

„Der Bu' wird net alt“

Kleine Geschichten um den Franken Peter Schneider

Peter Schneider hatte seit seines Lebens, im Sommer wie im Winter, überraschend warme Hände. Die Kinder hatten sich daran gewöhnt, sie kannten es nicht anders, man gab sich in der Familie oft die Hand, am Samstag-Früh etwa oder auch sonst zur morgendlichen Begrüßung. Auf seine warmen Hände von Anderen angesprochen erzählte er öfter schmunzelnd, wie er noch als Volksschüler mit seinem Onkel auf dem Weg zum Bamberger Michelsberg bei einem Bekannten stehen blieb, diesem — als Neffe vorgestellt — mit einem „Diener“ die Hand gab, worauf jener mit trauriger Stimme sagte: „Der Bu' wird net alt! Mit dene warme Händ' —!“

*

Zum Tod, zum Sterben und zu allem, was damit zusammenhing, hatte Peter Schneider offensichtlich ein recht natürliches Verhältnis: Schließlich war man als Bub sicher über 100 mal durch das enge Loch im Grabmal des Hl. Otto in der Michelskirche geschlüpft, in deren Schatten der jüngste und einzige Sohn eines „Ökonomen“ im Dienste der klösterlichen Landwirtschaft aufwuchs. Man sollte so von rheumatischen Leiden verschont bleiben! Von einem Jugenderlebnis wurde öfter berichtet: Als man die StraÙe vom Kloster Michelsberg zur St.-Getreu-Kirche baute, — an ihr liegt das Geburtshaus Peter Schneiders — schnitt man einen aufgelassenen Friedhof an. Man fand da allerlei — und mit gefundenen Oberschenkelknochen warfen die Buben der Nachbarschaft nach Feierabend die Nüsse von den Bäumen. Der kleine Peter natürlich mit dabei!

*

Für den Kunsthistoriker, für den Erforscher der fränkischen Geschichte und ihrer adeligen wie bürgerlichen

Familien, war für Peter Schneiders, hatte er erst einmal die Kirche eines ihm bis dahin unbekanntes Ortes besucht und bis in den letzten Winkel beobachtend durchschritten, der Gang zum Friedhof so selbstverständlich wie das berühmte „Amen“ in der Kirche. Wie viele Grabinschriften wurden — teilweise mühselig — entziffert, wie viele Grabdenkmäler mit ihren Darstellungen und Wappen im Skizzenbuch festgehalten und alles Wissenswerte auf Zetteln notiert, derweil sich Frau und Kinder oder andere Wandergesossen im nahen Wirtshaus stärkten.



Auf einer Wanderung: In der Mitte Dr. Peter Schneider, rechts daneben Sohn Hans, Babette Schneider, Walter M. Brod

Peter Schneider nutzte jede freie Stunde, und es waren derer nicht zu viele, zu Spaziergängen und kleinen Wanderungen in der Umgebung der Stadt. Und eigentlich immer brachte er etwas Interessantes mit. Waren es im Sommer seltene Pflanzen, Versteinerungen oder Tiere, so sind es in schneelosen Wintern des öfteren Weinbergschnecken gewesen. Zu dreien oder viere wurden sie, selbstverständlich

verdeckelt, der Hausfrau in die Küche gereicht und auf den Tisch gelegt. Schnell waren sie abgebürstet und in den kleinen Topf voll kochenden Wassers geworfen. Hatten sich die Deckel gelöst, wurden mit der Gabel die Schnecken aus den Häusern geholt, Magen und Darm abgeschnitten und das feste, kernige Fleisch mit Salz und Pfeffer in kleinen Stückchen verspeist. Vom Vater allein, genüsslich, als Vorspeise gewissermaßen, im Stehen —

*

Einmal brachte Peter Schneider mit bedeutungsvollem Gesicht eine Handvoll Krautzeug mit blaßroten Blüten mit nach Hause. Noch waren die Wanderschuhe nicht ausgezogen, als der Griff zum „Schmeil-Fitschen“, dem unverzichtbaren Bestimmungsbuch der Botaniker erfolgte. Der Naturfreund und Pflanzenkenner, der aus seiner Jugendzeit ein komplettes Herbarium hatte und eigentlich jede Pflanze mit deutschem und lateinischem Namen kannte, sah sich herausgefordert: „Das habe ich noch nicht gesehen!“ — so hieß es mehrfach. Das Handbuch half nicht weiter, der Lehrstuhl-Inhaber der Botanik, Prof. Burgeff, wurde am nächsten Tag zu Rate gezogen. Schließlich bestimmte man die Pflanze als *Nonnea roséa* — „Rosenrotes Mönchskraut“, das als Unkraut seine Heimat in Sibirien und im Kaukasus hat. Wie war es nach Franken gekommen? Dem Wanderer war es am Bahndamm beim „Römerwäldchen“ zwischen Würzburg und Rottendorf aufgefallen, die Botaniker ermittelten, daß dieses Kraut in Deutschland bisher nur noch an drei weiteren Standorten heimisch geworden war und festgestellt wurde. Und jedesmal auf Bahndämmen oder im Eisenbahn-Bereich, zum ersten mal 1885. Ganz offensichtlich war der Samen durch Eisenbahn-Waggonen nach dem Westen verschleppt worden!

*

Der Natur seiner fränkischen Heimat, den Tieren und Pflanzen und Gesteinen galt die ganze Liebe Peter Schneiders.

Allem wurde nachgegangen, nichts sollte unklar bleiben, alles wurde beobachtet, vieles — später auch literarisch — weitergegeben, erzählt und berichtet, zuerst den Kindern und bei guter Gelegenheit auch den Schülern. So etwa jener Kampf zwischen zwei Ameisen-Völkern, die der Wanderer an der Böschung eines Hohlwegs entdeckt, eine gute Stunde beobachtet und in ihrem Getümmel als „Schlacht auf den Katalaunischen Feldern“ in der ganzen Grausamkeit geschildert hat, wie sie 451 die Schlacht beim heutigen Châlons-sur-Marne zwischen den Römern und den Hunnen unter Attila bestimmt haben mag.



Auf einer Wanderung bei Pottenstein. Links zwischen zwei Frauen Walter M. Brod, in der Mitte Babette Schneider; vordere Reihe ganz links Hans Reiser

Und da ist die Geschichte über das Zusammentreffen des einsamen Wanderers in einem stillen Tal der Fränkischen Schweiz mit einer Kreuzotter, deren Art damals im Jura in so gefährlicher Weise überhand genommen hatte, daß man in den Zeitungen vor diesen Ottern warnte und zur Bekämpfung der giftigen Reptilien aufrief: Die Schlange fühlt sich gestört, schießt auf den Wanderer zu. Der stößt seinen Stock dicht vor dem Tier in den Sand: Die Kreuzotter verharrt. Der „Störenfried“ zieht sich ruhig zurück, schneidet an einem nahen Haselnuß-Strauch eine schlanke Gerte, prüft sie mit

pfeifend-züigem Lufthieb, kehrt seitlich zum Stock zurück: Und immer noch starrt die Kreuzotter bewegungslos auf den ihr fremden Stab! — Sie endet durch einen schnellen Hieb —.

*

Peter Schneider ist ein guter Zeichner gewesen, genau beobachtend, in die Einzelheit gehend, mit feinem Bleistiftstrich die Schatten-Partien schräg schraffierend, wie wir es von den Zeichnern aller Jahrhunderte kennen. Angeleitet war er wohl bei einer angeborenen Begabung von seiner um vieles älteren Schwester geworden, die als „Schwester Franziska“ bei den „Englischen Fräulein“ auch im Zeichnen unterrichtete. Unzählige Skizzenbücher bargen das Beobachtete: Grabdenkmäler, Wappen, Bildstöcke, Fachwerk-Konstruktionen, Schnitzereien, Architekturen und Stadt-Motive — schöne Bäume auch, alles eben, was ihm bemerkenswert schien und was man heute als „Material“ und Gedächtnis-Stütze, als „Dokumentation“ mit der Kamera einsammeln könnte. Wahrscheinlich lag es an der vollständigen Unbegabtheit für technische Dinge — er konnte keinen Nagel gerade und ohne den Daumen zu treffen in die Wand hauen — daß Peter Schneider sich nie hat mit dem Photographieren anfreunden können. (Schöne Photos aber bewunderte er!). So hatte er zu seinem als druckreifes Manuskript 1945 verbrannten Werk über die Wappen des Hochstifts Würzburg und seiner Familien alle Wapen an Ort und Stelle — gezeichnet!

*

Ein „freier Mann“, ein Franke also wie Peter Schneider, mußte in Speyer nach dem I. Weltkrieg unter der Besetzung durch die Französische Armee in besonderer Weise leiden, zumal mit ihr eine vielfältige Demütigung der ohnedies durch die Entbehrungen langer Kriegsjahre ausgezehrten Bevölkerung verbunden war. So nahm der Gymnasiallehrer auf seinem Weg zur Schule und nach dem Unterricht wieder in die Dudenhofer Landstraße

zurück, der eigentlich über die Hauptstraße am Rathaus vorbei geführt hätte, einen Umweg durch schmale Gassen nur deswegen, um nicht die am Rathaus gehifste Trikolore grüßen zu müssen, wie es die Besatzer für die Deutschen angeordnet hatten! Auch wollte er einem französischen Offizier nicht gerne den Gehsteig räumen müssen, wie dies ebenfalls unter Strafandrohung befohlen war.

Eines Tages durfte in diesen Nachkriegsjahren der älteste Sohn Hans mit seinen fünf Jahren auf dem Kindersitz des Fahrrades sitzend den Vater in die Stadt begleiten. Die französische Stadtkommandantur hatte alle Fahrrad-Besitzer Speyers für den Nachmittag zum Rathaus befohlen, um dort die Zweiräder vorzustellen. Niemand kannte den genauen Grund dieser Unternehmung. In dicker Traube stauten sich die Männer mit ihren Rädern vor den Inspektoren, bis plötzlich hier und dort mit deutlichem Zischen die Luft aus den Reifen entwich. Der Bub brach in Tränen aus, als auch das väterliche Rad, auf dem er eben noch so stolz gesessen hatte, vom gleichen Mißgeschick betroffen wurde. Doch der Vater lächelte: Denn er durfte wenig später nach der Inspektion durch den Franzosen, sein Fahrrad wieder mitnehmen, die heilen Räder aber waren beschlagnahmt worden! Jemand hatte Reinsnägel gestreut!

*

Peter Schneider blieb immer bemüht, alte fränkische Bräuche nicht nur in den Gruppen des Frankenbundes, sondern auch in seinem Freundes- und Bekanntenkreis zu pflegen oder neu aufleben zu lassen. So wurden auf seine Anregung hin in Würzburg, Aschaffenburg und Bamberg Jahre hindurch in den Gruppen das „Bohnenfest“ gefeiert, wie es am Niederrhein bei den Rheinfranken noch heute recht verbreitet ist. In die Kuchen wird eine Bohne eingebacken, wer sie beim Schmaus erhielt, wurde als „Bohnen-König“ gebührend gefeiert. Im Fasching traf man sich nach Möglichkeit in fränkischer Tracht und die Söhne wurden

noch als Halbwüchsige mit Ruten ausgestattet, um am 28. Dezember, am Tag der „Unschuldigen Kindlein“ Verwandte und Bekannte zu „pfeffern“. „Schmeckt der Pfeffer gut? Is er g' salzn, is er g' schmalzn? Schmeckt der Pfeffer gut?“ — so hieß der Spruch, und das Auspeitschen der Beine — wohl ein heidnisches Austreiben der schlechten Geister — wurde mit Süßigkeiten und Äpfeln belohnt.

*

Gar zweimal war in den Bamberger Zeitungen um die Jahre 1909-1912 davon zu lesen, daß ein Bamberger Studien-assessor mit seiner mehrköpfigen Anverwandtschaft nach dem Genuß von offensichtlich giftigen Pilzen schwer erkrankt sei. Peter Schneider hatte die „Pffifer“ von seinen Wanderungen mitgebracht und den älteren Schwestern zur Zubereitung gegeben. Dabei war er der Lehr-Mainung, daß es nur drei oder vier wirklich giftige Pilze gäbe. Alle anderen könnten, so sie nur jung seien und richtig zubereitet würden, durchaus ohne schlimme Folgen gegessen werden. Fand er auch später auf seinen Wanderungen einen „fremden“ Pilz und war er nicht gerade schleimig oder als „Giftpilz“ bekannt, wurde er an Ort und Stelle versucht. Die Kinder erinnern sich noch heute an eine solche Probe: Auf einer Wanderung den „Rennsteig“ entlang, auf dem alten Grenzweg zwischen Thüringen und Franken auf dem Kamm des Thüringer Waldes, probiert der Vater einen „neuen“ Pilz. Mutter und Kinder stehen neugierig dabei: Der Vater verzieht das Gesicht zu einer Grimasse und spuckt den kleinen Biss angeekelt sofort wieder aus, zu pfefferscharf muß die Pilz-Probe geschmeckt haben. Die Mutter holt in schmerzhaftem Zorn weit aus „Oh, du —“ und zertrümmert auf des Vaters Rücken ihren Regenschirm! Welches Vergnügen für die Kinder und die Eltern!

*

Peter Schneider muß ein besonderer Pädagoge gewesen sein, kein ehemaliger Schüler, der nicht von ihm und seiner Art

zu lehren und zu erziehen, begeistert war. Einer der wenigen, die keinen „Spitznamen“ hatten, einer, der als „Klassischer Philologe“ alter Art seine Oberklässler in Deutsch und Geschichte, Latein und Griechisch unterrichtete, auf die großen und kleinen Zusammenhänge hinwies und ein abgerundetes in sich geschlossenes Weltbild darzustellen fähig und willens war. Wie hat er sich bei allem Ernst der Aufgabe dabei über die „Spicker“ amüsiert, deren hartes Bemühen, unter der Bank das eine oder andere Wort aus dem „Liliput“ zu erhaschen, er zu oft großzügig übersah. Wie sehr war er damit einverstanden, wenn der eigene Sohn vor einer Mathematik-Schulaufgabe wichtige Formeln mühsam auf ein Lineal schrieb, die er dann am nächsten Tag deswegen nicht mehr brauchte, weil von ihm der Stoff beim Spicker-Schreiben wiederholt worden war. Wie gerne hat er besonders in den Kriegszeiten, „in denen es sonst doch nichts zu lachen gab“ Stilblüten an den Mittagstisch mitgebracht, zumal er in seinen späteren Berufsjahren auch die Aufsicht über alle Deutsch-Unterrichte des Gymnasiums zu führen und alle Schulaufgaben nachzukorrigieren hatte. Und welcher der Schüler hätte es vergessen, wenn „der Schneider“ zur Aushilfe in eine fremde Klasse kam und reihum die Familiennamen der Schüler aufgriff, sie in ihrer Entstehung und Bedeutung erklärte und um sie herum kulturelle, geschichtliche oder wirtschaftliche Bezüge begreifbar werden ließ. — Wie schnell, wie packend war bei ihm eine solche Stunde vergangen.

*

Diesem Pädagogen machte der Umgang mit jungen Menschen offensichtlich Spaß, er hatte ihnen so viel zu sagen! Er freute sich mit ihnen an ihren Fortschritten und wurde nur ärgerlich, wenn einer — es geschah sehr selten — versuchte, ihn dumm-dreist zu hintergehen. Oft erzählte Peter Schneider später lachend seinen Freunden und Kollegen, wie einer seiner

Oberklässler sich selbst auf schier ungläubliche Weise des Spickens überführte: Zu einer Schulaufgabe war der griechische Text eines Schriftstellers — er sollte ins Deutsche übersetzt werden — ausgewählt, hektographiert und so an die Schüler verteilt worden. Bei der Korrektur der Aufgabe überraschte besagter Schüler durch einer fehlerlose Übersetzung. In seiner Unverfrorenheit aber hatte er beim Abschreiben der mitgebrachten „Schulmann“-Übersetzung — die Stelle hatte er gefunden — jedoch übersehen, daß der Professor wegen zu großer Schwierigkeit im hektographierten Text einige Sätze des alten Griechen herausgelassen hatte!

*

Ohne Bücher konnte Peter Schneider nicht leben. Sie umgaben ihn in seinem Studierzimmer zu Tausenden: Die Literatur über Franken, die Werke über fränkische Geschichte, die Bücher von fränkischen Dichtern und Schriftstellern, die „Kunstdenkmäler“, die Nachschlage-Werke aller Art. Und die Kinder erinnern sich, daß beim Mittagessen über allerlei Interessantes gesprochen und diskutiert wurde und daß der Vater, wenn etwas strittig schien oder unklar blieb, recht oft Messer und Gabel hinlegte, langen Schritts zum Bücher-Regal ging, den zuständigen Band meist des Lexikons — es war der „Meyer“ — herausgriff und, während die Familie weiteraß, den fraglichen Tatbestand klärte oder sich der eigenen Meinung vergewisserte.



Foto: M. Bauer & Co., Würzburg

Wie fürchterlich muß es für diesen „Büchermenschen“ gewesen sein, im Feuersturm des 16. März 1945 neben dem gesamten Hausrat der Familie, dem ganzen Hab und Gut, nicht nur wertvolle und unersetzliche druckreife Manuskripte, wie seine umfassende Arbeit über die Wappen des Hochstifts Würzburg, oder die Unterlagen seiner beiden Steigerwald-Bücher, sondern auch seine vielen Tausende von Büchern zu verlieren! Und welche Ironie des Schicksals: Ein einziges Buch war ihm — im Dienstzimmer des Neuen Gymnasiums — erhalten geblieben und das war von einem Kollegen — geliehen! Es wurde dem Besitzer wenige Tage später zurückgegeben. — Erschütternd wie Peter Schneider durch Zeitungs-Inserate seine eigenen Werke zurückzukaufen versuchte!

*

Peter Schneider war, besonders an heutigen Maßstäben gemessen, ein außerordentlich sparsamer Mann. Nichts durfte verderben, im Haushalt wie in allen Tätigkeiten! Zu hart war wohl die Kargheit der Jugend mit ihm umgegangen, zu hart hatte er sich in seinem Studium als Privatlehrer, als „Haushofmeister“ adeliger Söhne durchschlagen müssen. Die wachsende Familie zwang ebenso zur Sparsamkeit, wie die Kosten für die Bücher. Und jene für den Frankenbund: Porti und Reisekosten waren zu bestreiten, nicht zu reden von den finanziellen Belastungen, welche die Durchführung und Verantwortung der Salzburg-Festspiele brachten. Peter Schneider scheute sich Jahre hindurch nicht, vorsichtig geöffnete Briefumschläge zu wenden und neu zu verschicken, und mit scharfem Messer unbeschriebene Seiten der Doppelblätter der Schulaufgaben seiner Schüler abzutrennen. Kein Stück Papier, das bei ihm nicht beschrieben wurde, zumeist in der „Stolze-Schrey“-Kurzschrift, die heute außer den Schweizern in Deutschland kein Mensch mehr lesen kann!

*



Dr. Peter Schneider
1941

Nimmermüde seine „fränkische Sache“ verfechtend ist Peter Schneider immer ein Idealist gewesen, der an das Gute im

Menschen glaubte und politischen oder kommunalpolitischen Intrigen verständnislos gegenüber stand und ihnen kaum gewachsen war. Als er sich in seinen letzten Lebensjahren in Bamberg zum Vorsitzenden auch des Bühnenvolksbundes wählen ließ, den Wiederaufbau des E. T. A. Hofmann-Theaters betrieb und wegen Kosten-Überschreitungen, die nie er, sondern das Bauamt der Stadt zu verantworten hatte, in den „Beschluß“ der örtlichen Presse geriet, wurden eingehende Briefe erst nach dem Mittagessen geöffnet, um wenigstens die Mahlzeit ohne Ärger „wohl bekommen“ zu lassen.

*



„Fränkische Tage“ 1955 in Würzburg: Oberbürgermeister Dr. Franz Stadelmayer, Dr. Peter Schneider.
Foto: Georg Mench, Würzburg

Soll man vom „geselligen Menschen“ berichten, vom „Renner von Babenberg“ bei den „Schwarzen Reuttern“ in Bamberg, vom Sänger im Bamberger Domchor, vom Vorsitzenden der Bamberger Liedertafel, vom Verbindungsstudenten bei der „Rhaetia“ München und dem Gründer der Studentenverbindung „Franco-Raetia“ Würzburg, vom Mitglied der „Herberge“ in Speyer: Peter Schneider hat sich in allen diesen Gruppen mit seinem Interesse, seinem Wissen und seinem Engagement im wahrsten Sinn des Wortes „eingebracht“. Von „seinem“ Frankenbund und allem, was er für ihn tat, wird in diesen Tagen in besonderer Weise an anderer Stelle berichtet.

*

Was Peter Schneider für Franken geleistet hat, wie er als unermüdlicher Rufer für ein gesundes Stammesbewußtsein tätig war, wie er vielerlei Menschen für diese Aufgabe gewinnen und von dessen Wert und Notwendigkeit überzeugen konnte; wird zum 100. Geburtstag dieses Mannes an anderer Stelle dargelegt, bezeugt und gewürdigt. Wenn vielen Tausend Menschen in unserem Frankenland,

und zu ihnen sind viele Tausende gekommen, die in den letzten fast 40 Jahren hier im Frankenland ihre neue Heimat gefunden haben, wenn allen diesen jungen und alten Menschen das Wort „Franken“ flüssig und selbstverständlich in wohl allen historischen, kulturellen, politischen und zwischenmenschlichen Beziehungen über die Lippen kommt, dann ist es sicher auch ein Verdienst dieses Mannes und seiner Freunde, der mit diesen fest daran glaubte, daß ein gesundes Stammesbewußtsein — in Geschichte und Kultur verankert —, ein bewußtes Selbstwertgefühl gerade in schwierigen Zeitläufen von besonderem Wert und Nutzen sei.

*

War Peter Schneider ein „Wander-Prediger“, war er ein „Missionar“? War er ein „Schwärmer“? — Wie oft hat er im Kreis seiner Freunde und in großen Versammlungen vom „freien Franken“ gesprochen und von den ethischen Verpflichtungen, die aus diesem Anspruch erwachsen. Ein solcher freier Franke ist Peter Schneider gewesen!

Aufgezeichnet von Dr. Hans Schneider, Seufertstraße 7, 8700 Würzburg

* *

Dem eben vermählten Ehepaar Irmgard und Hans Schneider ins Gästebuch

*Einen Wigwam Euch zu zimmern,
seid Ihr in die Münchner Simmerstraße
fröhlich eingerückt,
und wir sehn, es ist geglückt!*

*Denn es lebt sich gut darinnen;
oh, wir haben es gespürt!
Und so schieden wir von hinnen –
völlig satt und tiefgerührt!*

1. 1. 39

Vater Peter
Mutter Babette



Ehepaar Babette und Dr. Peter Schneider,
Sommer 1957